

Dominikus Willi, Bischof von Limburg.

Das Lebensbild eines Cisterziensers.

Von

P. Stephan Steffen.

Als am 19. September 1912 aus dem Redemptoristenkloster zu Geistingen a. d. Sieg die Kunde kam, Bischof Dominikus Willi von Limburg sei während der geistlichen Exerzitien, an denen er sich beteiligte, schwer erkrankt und bereits mit den hl. Sterbesakramenten versehen, da stand es für viele fest, daß der betagte Prälat, der in den letzten Jahren schon mehrfach am Rande des Grabes gestanden, diesmal wirklich in die Gruft steigen würde. Und sie haben recht behalten, die von vornherein sich mit dem Gedanken an eine bevorstehende Katastrophe vertraut machten. Fünfzehn Wochen hat Bischof Dominikus zwar mit dem Tode gerungen, aber er unterlag schließlich am Morgen des 6. Januar 1913 dem Allbezwinger.

Mit Dominikus Willi ist ein Ordensbischof dahingegangen, dessen Lebensschicksale auch die „Studien“ der Mit- und Nachwelt verkünden sollen. — Der hohe Verstorbene war geboren in Ems bei Chur in der Schweiz am 20. April 1844 als Sohn des in neapolitanischen Diensten stehenden Offiziers Leonhard Anton Willi, gest. 1889. Zum ersten Male mußte Martin Karl Willi, so hieß Dominikus in der Welt, das Vaterhaus verlassen, um die deutsche Sprache zu erlernen; seine Muttersprache war die romanische. Er kam, nachdem er bereits die Schule seines Heimatdorfes besucht hatte, in die nahegelegene Bischofsstadt Chur zu einer ihm verwandten Professorenfamilie. Hier fand er freundliche Aufnahme und voll auf Gelegenheit, sich im Deutschen zu üben, dessen Grundelemente er in der sog. Hofschule erlernen mußte. Nicht allzulang blieb Martin Karl in der Hauptstadt des Kantons Graubünden. Mit elf Jahren mußte er seine Schritte zum Nationalheiligtum der katholischen Schweizer lenken, nach Maria Einsiedeln. Die Veranlassung war folgende: Der Vater hätte es

am liebsten gesehen, wenn Martin Karl sich auch später einmal dem Kriegshandwerke gewidmet hätte; die fromme Mutter konnte sich mit diesem Gedanken nicht befreunden. Sie hätte den einzigen Sohn gern im Dienste des höchsten Königs gesehen. Vielleicht hat sie diese Gnade für ihren Liebling erbetet; wenigstens steht es fest, daß ihr Gatte zuletzt sich damit einverstanden erklärte, daß der Sohn die berühmte Klosterschule der Einsiedler Patres beziehen dürfe. So kam denn der junge Elementarschüler im November 1855 in das Einsiedler Internat, dem er bis zur Absolvierung der Gymnasialklassen angehören sollte. Er wurde der Schüler tüchtiger Professoren, die in den ersten Zeiten allerdings zuweilen eine etwas energische Sprache führen mußten, weil der Zögling sich darin gefiel, nicht immer den gewünschten Fleiß zu bekunden. Mit Ausnahme des hochbetagten P. Benno Kühne sind Willis ehemalige Lehrer und Erzieher alle heimgegangen. Ihnen allen aber bewahrte der spätere Mönch, Abt und Bischof ein treues Angedenken, wie er denn überhaupt Maria Einsiedeln zeit- lebens eine mehr als gewöhnliche Anhänglichkeit bewiesen hat.

Im Jahre 1858 wurde dem Studenten Willi seine Mutter Anna geb. Bieler durch den Tod entrissen. Wie sie an ihrem Martin Karl mit aller Liebe gehangen, so war es für diesen ein herber Schmerz, der Mutter beraubt zu sein. Er war ihrer nicht schon nach Wochen vergessen, nein, in seinem Innern hatte sich nach ihrem Hinscheiden ein merklicher Umschwung vollzogen, der, man kann es behaupten, für seine Zukunft mit- entscheidend gewesen ist. Der bisher mehr als lebhaftes Studio begann jetzt schon fast an den Ernst des Lebens zu denken. Es kam dies auch seinen Studien zugute. Die Leistungen in den einzelnen Fächern wurden immer besser, so daß sie all- mählich den Talenten entsprachen. Auch zeigte sich, daß es in dem immer noch jungen Studenten bereits zur Erkenntnis des Berufes gekommen war. Mit der militärischen Karriere, die ihm früher auch wohl zugesagt hatte, war es vorbei; da- für wollte er sich einer anderen Laufbahn widmen, die min- destens ebenso große Opfer von einem Jüngling verlangen würde, — dem Priester- und Ordensstand. Willi beruhigte sich in dieser wichtigen Angelegenheit nicht mit seinem eigenen Urteil, seine Vertrauten bei der Standeswahl waren der Ein- siedler Stiftsdekan P. Rupert Ledergerber und der damalige Präfekt der Internen, P. Ildefons Hürlimann. Bei aller Seelen- führung ließen diese beiden ehrwürdigen Gestalten aus dem Einsiedler Konvente dem Zögling Willi doch auch Freiheit in dem, was den gewählten Orden betraf. Der Cisterzienser- orden hatte ihn beim Studium der Geschichte besonders an-

gezogen. Daher suchte der Ordenskandidat nicht im Kloster Maria Einsiedeln um Aufnahme nach, sondern im Cisterzienserkloster Mehrerau am Bodensee, das von den aus Wettingen (Schweiz) vertriebenen Mönchen im Jahre 1854 bezogen wor-



Dominikus Willi, Bischof von Limburg.

den war und seither sichtlich einer neuen Blüte entgegening (1861). In Mehrerau erhielt dann Willi vom Abte Leopold Höchle im Herbst 1861 das weiße Ordenskleid zugleich mit

dem Weltpriester Johann Nep. Kalkum aus Koblenz a. Rh., einem Manne, der später als Abt Maurus von Wettingen-Mehrerau auf die ferneren Schicksale seines ehemaligen Konnovizen einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Als Frater Dominikus legte Martin Karl Willi am 13. November 1862 die einfachen Ordensgelübde ab.

Die folgenden Jahre waren, wie bei allen Ordensklerikern, der Askese und dem Studium der Theologie gewidmet. Letzteres betrieb Fr. Dominikus zum Teil wieder in Einsiedeln (1863—65), weil in dem jungen Mehrerauer Konvent noch nicht hinreichende Kräfte für eine Hauslehranstalt vorhanden waren. Im Jahre 1867 empfing er die Priesterweihe aus den Händen Bischof Ambergs von Feldkirch, nachdem ihm in den beiden vorhergehenden Jahren die Subdiakonats- und Diakonatsweihe erteilt worden waren. Bei der Primiz am 2. Juni predigte der Kanonikus der Churer Kathedrale, Hermenegild Simeon, der später in Marienstatt als P. Bernhard das Cisterzienserkleid nahm.

Von jetzt an sehen wir, wie P. Dominikus die verschiedensten Aemter im Kloster verwaltete. Bereits als Frater war er zum Succentor ernannt worden, welches Amt er vom 15. August 1866—73 bekleidete. Unter Abt Martin Reimann wurde er am 7. September 1867 Präfekt der Klosterschule. Er blieb es bis 1875, um dann am 14. August dieses Jahres das Rektorat des Kollegium S. Bernardi zu übernehmen, das er bis 1888 beibehielt. Die Aemter eines Präfekten und Rektors der Stiftsschule verlangten eine ganze Kraft. Und die stellte P. Dominikus zum Nutzen der ihm anvertrauten Anstalt, die sich unter seiner doppelten Leitung zusehends gehoben hat. Neben der vielseitigen, wissenschaftlichen Tätigkeit als Rektor wurden dem Pater noch weitere Aemter anvertraut, die in erhöhtem Maße den Beweis erbrachten, welche Arbeitskraft derselbe besaß. Vom Mai bis Dezember 1877 verwaltete er das Bursariat des Klosters, am 14. August 1878 wurde er zum Prior ernannt, wozu dann am 25. März 1885 noch das Amt eines Brüdermagisters kam. Die beiden letztgenannten Aemter waren besonders geeignet, den Inhaber auch als Mann der Askese dem Konvente vorzuführen. P. Dominikus hat die Askese seinen Untergebenen nicht nur vorgetragen, sondern deren praktische Uebung auch durch sein Beispiel gezeigt. Man begreift daher, daß, als es sich im Jahre 1888 um die Wiederherstellung der alten Abtei Marienstatt durch den Konvent von Wettingen-Mehrerau handelte, Abt Maurus Kalkum seinen ehemaligen Mitnovizen und derzeitigen erprobten Prior dazu ausersah, den Ordenszweig vom Bodensee in den Westerwald zu ver-

pflanzen. Im Sommer 1888 waren alle Hindernisse beseitigt, die sich nach kaum beendetem Kulturkampf einer Klostergründung der Cisterzienser in Preußen entgegengestellt hatten. Jetzt sollte zur Ausführung des großen Werkes geschritten werden. Im Kapitel des 14. August 1888 ernannte Abt Maurus den Prior Dominikus zum Prior und Administrator der Abtei Marienstatt und zum Oberen der kleinen Kolonie, die das reguläre Leben in dem Kloster wieder beginnen sollte, das vor gut 80 Jahren seiner Bestimmung entfremdet worden war.

Prior Dominikus kam Ende August mit seinen Mitbrüdern in Marienstatt an, nicht ohne ein beklemmendes Gefühl. Er fragte sich, wie werde ich mit meinen Söhnen im fremden Lande aufgenommen werden, welchen Empfang werden wir bei Klerus und Volk finden? Das Gefühl des Mißtrauens, das Prior Dominikus beschlichen hatte, wich, sobald der Tag der feierlichen Wiedereröffnung Marienstatts gekommen war. Wie er es nicht im entferntesten geahnt hatte, wurde P. Dominikus mit den 5 Patres und den 3 Laienbrüdern mit Jubel begrüßt. Zu Tausenden waren die Westerwälder herangezogen in Prozessionen und in einzelnen Gruppen, um den Freudentag der wiedererstandenen Abtei mitzubegehen. Schreiber dieser Zeilen denkt noch mit Freuden an jenen Tag, an dem er als Dreizehnjähriger der Einführung der Cisterzienser in Marienstatt beiwohnte und an dem er von den Gesichtern des zahlreich um den Diözesanbischof gescharten Klerus die Begeisterung ablesen konnte, daß es ihm vergönnt war, die Mönche, an deren Spitze Prior Dominikus mit dem Stiftungskreuz, von der Abtei in die festlich geschmückte Klosterkirche führen zu dürfen. „Jetzt ist mir nicht mehr bang“, das waren damals die Worte des neuen Oberen der Abtei. Er hat recht behalten. Trotz der nicht ausbleibenden Schwierigkeiten hat Dominikus dem wiedererstandenen Kloster neue Lebenskraft zuzuführen gewußt, unterstützt von Klerus und Volk, die beide von Anfang an von der Liebenswürdigkeit und aufrichtigen Herzensgüte des Priors eingenommen waren. Das blieb dem Wiederhersteller Marienstatts nicht verborgen. Abt Maurus Kalkum machte von dem ihm zustehenden Rechte, den ersten Abt von Marienstatt zu ernennen, schon nach fünfviertel Jahren auf Wunsch des Bischofs Dr. Klein, der bis an sein Lebensende der treueste Freund und Berater des Priors Dominikus blieb, Gebrauch. Am 8. Dezember 1889 erfolgte im Kapitel zu Mehrerau die Ernennung des bisherigen Administrators zum (47.) Abte von Marienstatt. Nachdem diese Nomination durch ein päpstliches Breve vom 18. Januar 1890 ihre Bestätigung gefunden hatte, benedizierte Abt Maurus am 27. April unter

Assistenz der Aebte Basilius Oberholzer von Maria Einsiedeln und Meinrad Siegl von Ossegg den neuen Abt in der Klosterkirche zu Mehrerau. Am darauffolgenden 8. Mai wurde dann Abt Dominikus feierlich in seiner Abteikirche installiert, ein Festtag, an dem das Westerwälder Volk wieder regen Anteil nahm.

Was Dominikus im August 1888 als Prior begonnen hatte, das setzte er als Abt fort, die Heranbildung eines neuen Konventes, die Restaurierung der Klostergebäude und seiner herrlichen Abteikirche, die ökonomische Sicherstellung seines inmitten der ehemaligen, jetzt meist domänenfiskalischen Klostergüter liegenden Gotteshauses usw. Dank seiner Willensstärke und Schaffensfreudigkeit gelang es ihm, den Grund, das Fundament zu legen, auf dem vor allem jenes geistige Gebäude aufgerichtet wurde, das im Bistum Limburg und über dessen Grenzen hinaus die Augen vieler auf sich zog.

Neben diesen Arbeiten benutzte Abt Dominikus die ihm bleibenden Mußbestunden dazu, ein ihm zur Lieblingsbeschäftigung gewordenes Studium weiterzubetreiben. Wir haben schon oben bemerkt, daß es die Geschichte gewesen war, die neben der Gnade ihm den Anstoß gab, daß er um die Aufnahme unter die Cisterzienser in der Mehrerau gebeten hat. Die Geschichte, besonders die Ordensgeschichte, und in ihr wieder die Geschichte von Wettingen, hat er vom Noviziat an so gepflegt, daß man sagen kann, hierin hat er einen Teil seiner Lebensaufgabe erkannt. Ueber die Anschaffung von Büchern zu diesem Zwecke, die in Mehrerau vor sich gegangen ist, können wir keine Mitteilung machen; jedenfalls ist manches seiner Initiative zu danken. Aus der Zeit seiner Administration und seiner Tätigkeit als Abt von Marienstatt sind wir in der Lage zu berichten, daß eine sehr große Anzahl von „Helvetica“ erworben wurde, einzig zu dem Zwecke, etwaigen Spuren Wettingens in denselben nachzugehen. Von den späteren Jahren kann, wie der Nachlaß zu Genüge erkennen läßt, dasselbe behauptet werden. Was Dominikus als Pater, Prior, Abt und später noch als Bischof über Wettingen zusammengetragen hat, ist zum Teil gedruckt, zum Teil in zwei Foliobänden handschriftlich niedergelegt. Seine Schriften über Wettingen-Mehrerau sind mancherorts aufgezählt, doch halten wir es nicht für überflüssig, sie hier chronologisch anzuführen.

1879 Die oberdeutsche und schweizerische Cisterzienser-Kongregation;

1885 Die Wettinghäuser in Zürich;

1887 Des Klosters Wettingen Gütererwerbungen im Gebiete des Kantons Zürich;

- 1881 Wettingen-Mehrerau, (in Brunners Cisterzienserbuch);
- 1892 Album Wettingense; 2. Auflage 1904;
- 1893 Erinnerungen an Abt Maurus Kalkum;
- 1894 Baugeschichtliches über das Kloster Wettingen;
- 1902 Wahl, Benediktion und Tod der Aebte in Wettingen-Mehrerau;
- 1905 Vergißmeinnicht, Auszug aus dem Necrologium Wettingense;
- 1905 Totenliste des Klosters Wettingen-Mehrerau;
- 1907 Die Offizialen des Klosters Wettingen-Mehrerau;
- 1912 Päpste, Kardinäle und Bischöfe aus dem Cisterzienserorden.

Ein abschließendes Urteil über den Wert seiner Arbeiten trauen wir uns nicht zu, möchten nur das eine berühren, daß, wie in seinen Forschungen das Interesse sich fast nur einem Gegenstande, der Geschichte Wettingens, zuwandte, er zuweilen auch in seinen Anschauungen etwas einseitig geblieben ist. Von einer einmal gefaßten Meinung konnte Dominikus schwer abgebracht werden. Es soll nun damit nicht gesagt werden, daß er andere Seiten der Ordensgeschichte ganz und gar vernachlässigt hätte; er hat sich auch anderweitig umgesehen und die Ergebnisse seiner Studien in dem schon erwähnten Brunners Cisterzienserbuch und in der Cisterzienser-Chronik veröffentlicht; über das Frauenkloster Magdenau hat er drei Foliobände Regesten zusammengestellt. Doch kehren wir zur Abtei Marienstatt zurück.

Abt Dominikus hatte die Freude zu sehen, daß unter seiner Regierung die Zahl der Konventualen immer mehr zunahm, daß sein Kloster nach jeder Seite hin erstarkte. Regen Anteil an seiner Freude nahm der Diözesanbischof Dr. Klein, der der jungen Abtei stets gewogen blieb. Im Necrologium Marienstattense steht, von der Hand des Abtes Dominikus geschrieben, am 6. Februar zu lesen: „Anno Domini 1898 ob. Rms. et Illustrissimus Dns. Dr. Carolus Klein episcopus Limburgensis qui anno 1888 omnia restaurationi monrii nri observantia impedimenta indefessâ suâ industriâ superavit nobisque usque ad mortem amicissimus fuit.“ Ja ihm, dem Diplomaten Klein, hat das Kloster Marienstatt viel zu danken, zuletzt noch wegen der Ehre, die er ihm erweisen wollte, als er entschlossen war, den Abt zum Weihbischof ernennen zu lassen, als er selbst des hohen Alters und einer schmerzhaften Krankheit wegen den Verpflichtungen des Oberhirtenamtes nicht mehr in vollem Maße nachkommen konnte. Zum Weihbischof wurde Abt Dominikus zwar nicht erhoben, wohl aber zum Nachfolger seines väterlichen Freundes.

Reich an Verdiensten war Bischof Klein am 6. Februar

1898 zur ewigen Ruhe eingegangen. Bei den einleitenden Schritten zur Bischofswahl kam nun Abt Dominikus auf die Kandidatenliste, und da er vom König von Preußen nicht als minder genehm beanstandet wurde, wählte ihn das Domkapitel am 15. Juni 1898 zum Bischof von Limburg. Lauter Jubel erscholl durch die ganze Diözese, weil „der Mann mit dem goldenen Herzen“ als Oberhirt in die herrliche St. Georgskathedrale zu Limburg einziehen sollte. Die Marienstatter Abtei aber war betroffen, sie sollte ihren Ordinarius verlieren und den bisherigen Vater scheiden sehen. Ein Vater im wahrsten Sinne war Dominikus seinem Kloster gewesen. Was er bis anhin einer kleinen Herde war, das wollte er jetzt einem Bistum mit über 400.000 Katholiken werden. Als am Nachmittag des Erwählungstages zwei Vertreter des Domkapitels nach Marienstatt kamen, um die Wahl offiziell anzuzeigen, da sprach der Electus zu ihnen: „Ich bringe zwar nicht die Frömmigkeit und Tatkraft des Bischofs Peter Josef Blum, nicht die Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit des Bischofs Christian Roos, nicht das diplomatische Geschick und die erstaunliche Geschäftsgewandtheit des Bischofs Karl Klein, wohl aber einen väterlichen, wohlmeinenden Sinn der durch den Ruf Gottes mir anvertrauten Diözese mit“. Was Dominikus in diesen Worten versprochen und in seinem ersten Hirtenschreiben wiederholt hat, das hat er als Bischof gehalten und zwar so in die Augen fallend, daß nach seinem Tode ein Laie schreiben konnte: „Es ist, als ob uns ein lieber und treu besorgter Vater entrissen worden sei. Liebe und echte Herzensgüte war das Motto seines Bischofswirkens. Unserem unvergeßlichen Bekennerbischof Peter Josef jubelten wir zu als unserem großen und opferwillig duldenden Vorkämpfer in schweren Tagen; den Vorgänger des jetzt Verstorbenen, den seligen Bischof Karl, schätzten wir als eine die höchste Achtung gebietende Erscheinung, deren Autorität bei dem Abbruch der Kulturkampfgesetzgebung in der Verwaltung unserer Diözese über manche aus den Sturmjahren zu erklärende Schwierigkeiten hinweghalf. Bischof Dominikus aber, dessen Verlust wir jetzt beklagen, gewann unsere Herzen wie im Fluge durch seine Herzensgüte, die uns schon aus seinem Auge entgegenleuchtete, durch die Liebe, die er seinen Diözesanen entgegenbrachte. Wie wunderbar sind die Wege Gottes! Im Kampfe um die Existenz, Bischof Dr. Peter Josef Blum, der unerschrockene und unbeugsame Führer; nach dem Friedensschlusse: Bischof Dr. Karl Klein, der hervorragende Organisator und Diplomat; und dann in der Zeit, da der moderne Zeitgeist der Verzweiflung an dem menschlichen Dasein die Wege ebnete, ein Seelenhirte, der durch seine Güte

und Liebe die Herzen seiner Diözesanen vor dem Versinken in die Kloake des Lebensüberdrusses zu bewahren suchte, in der durchaus richtigen Erkenntnis, daß nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz Objekt der geistigen Führung des Volkes sein müsse.“

Nachdem Abt Dominikus sich zur Annahme der auf ihn gefallenen Wahl bereit erklärt hatte, war eine seiner ersten Handlungen die, sich auch hierzu der Erlaubnis des Ordensgenerals zu vergewissern, da eine solche nach einer alten Ordensvorschrift erforderlich war. Der damalige Generalabt Leopold Wackarz von Hohenfurt in Böhmen erteilte die Zustimmung bereitwilligst. Am 11. Juli verlieh dem erwählten Bischof die theologische Fakultät der Akademie in Münster das Doktorat der Theologie honoris causa. Diese Ehrung war einstimmig erfolgt, „weil Abt Dominikus durch sein Wissen in göttlichen und menschlichen Dingen hervorrage, weil er im Cisterzienserorden den höchsten Aemtern musterhaft vorgestanden, weil er sich mit rühmlichem Erfolge der Unterweisung der Jugend in Tugend und Wissenschaft gewidmet, weil er die Abtei Marienstatt zum alten Glanze zurückgeführt und der Geschichte seines Ordens gelehrte literarische Denkmäler gesetzt hat.“ (Doktordiplom.) Vor dem Münchener Nuntius Lorenzelli, jetzt Kardinal, fand am 4. Juli der Informationsprozeß statt, worauf durch päpstliches Breve vom 22. Juli 1898 die Wahl des Limburger Domkapitels gutgeheißen wurde. Am Feste des hl. Bernhard verließ Bischof Dominikus das ihm lieb gewordene Marienstatt, um sich auf den Rochusberg bei Bingen zu begeben und dort am folgenden Tage ein Pontifikalamt zu halten. Dieser Feier folgten Tage der Zurückgezogenheit im ehemaligen Cisterzienserinnenkloster Marienhausen im Rheingau, von wo aus der Bischof am 1. September in seiner Bischofsstadt anlangte, und zwar als armer Ordensmann, „seine Habe in einem Handkoffer mit sich führend.“ „Kaum jemals wird ein Bischof von Limburg so seinen Einzug in sein neues Heim gehalten haben“, lauten die Aufzeichnungen im Tagebuch, das Dominikus als Bischof geführt hat. Nur sein Diener war zum Empfang am Bahnhof anwesend.

Den staatlich geforderten Huldigungseid legte Bischof Dominikus vor dem Oberpräsidenten Magdeburg der Provinz Hessen-Nassau ab, und dann wurde am 8. September in der Kathedrale, dem Felsendom zu Limburg, seine Bischofsweihe vollzogen. Konsekrator war der einzige damals lebende Bischof der oberrheinischen Kirchenprovinz, Dr. Paul Leop. Haffner von Mainz, dem als Assistenten Bischof Dr. M. Felix Korum von Trier und Weihbischof Dr. Fr. Justus Knecht von Freiburg

zur Seite standen. Papst Leo XIII. präkonisierte den neuen Bischof im Konsistorium am 28. November 1898.

Nachdem Dominikus die Weihe der Kirche empfangen hatte, begannen für ihn Tage rastloser Arbeit. Die erste Pontifikalhandlung als Bischof nahm er in Marienstatt vor, da er am 11. September seinen Nachfolger Abt Konrad II. Kolb benedizierte. Es folgten in demselben Monat noch verschiedene Kirchenkonsekrationen, im Monate Oktober seine Assistenzen bei den Bischofsweihen in Freiburg und Fulda, im November die erste Teilnahme an der Konferenz der preußischen Bischöfe in der Stadt des hl. Bonifatius und schließlich am Ende des Monats die erste Firmungsreise, die in der Diaspora des Dillkreises ihren Anfang nahm. Dieser ersten apostolischen Reise schlossen sich in den kommenden Jahren weitere an, die den Bischof in alle Pfarreien und an alle Seelsorgsstellen seines Sprengels führten. Dominikus wollte ja ein Vater seiner Diözesanen sein und darum seine Kinder und deren Bedürfnisse persönlich kennen lernen. In herzlichen Ansprachen redete er zu seiner Herde, er bat die Kleinen, seine Lieblinge, und die Erwachsenen, wie bei seiner Bischofskonsekraton, um das Gebet, „damit die Gnade des hl. Geistes stets bei ihm bleibe, ihn leite und regiere, damit er seine Diözesanen und sich selbst heilige und alle so lenke, daß einst Hirt und Herde gerettet vor Gottes Thron erscheinen könnten, um ihn in alle Ewigkeit zu preisen.“

Daß seine Gläubigen an ihm einen Vater hätten, auch wenn er sich wieder von ihnen getrennt habe, bewies Dominikus durch Heranbildung eines tüchtigen Klerus, der in seinem Namen pastorieren sollte, und dessen Wirken er stets durch sein Gebet unterstützte. Zwei neue prachtvolle Knabenkonvikte an den Gymnasien in Hadamar und Montabaur werden noch in fernen Zeiten verkünden, daß Bischof Dominikus für den Nachwuchs der Geistlichen väterlich besorgt war. Dem Plan der Errichtung eines neuen Priesterseminars ist er nähergetreten, die Verwirklichung hat er nicht mehr erlebt.

Wie Dominikus seinem Bistum ein Vater sein wollte, so hat er sich stets auch als treuer Sohn der hl. Kirche bewährt. Dem Vater der Christenheit hat er dreimal den Tribut der Verehrung persönlich dargebracht und Rechenschaft über seine Verwaltung gegeben, Leo XIII. zweimal, Pius X. im Jahre 1907. Der jetzige hl. Vater hatte die Erinnerung an den Cisterzienserbischof seinem Gedächtnis so sehr eingepägt, daß er im folgenden Jahre den Limburger Generalvikar, Prälat und Domdekan Hilpisch, in einer Audienz sofort fragte: Was macht denn unser Cisterzienser?

Bei aller Treue gegen den Stellvertreter Christi und die Kirche bekundete der Bischof auch immer eine sehr loyale Gesinnung gegen seinen Landesherrn. Kaiser Wilhelm II. empfing den Prälaten im Jahre 1899 zu Berlin in Audienz und zog ihn zur Frühstückstafel. In der Folge verlieh er ihm den Roten Adlerorden und den Kronenorden II. Kl. Auch sonst ist Dominikus mit Sr. Majestät noch verschiedentlich zusammengetroffen, so auch einmal in seiner Bischofsstadt, September 1905, als der Kaiser und die Kaiserin den Dom besuchten und den weltberühmten Domschatz besichtigten.

Trotz aller Ehren und Auszeichnungen, die ihm zuteil geworden sind, blieb Dominikus der bescheidene Ordensbischof. Man ersieht das schon daraus, daß, wenn er nicht ganz offiziell auftreten mußte, er immer noch sein weißes Ordenskleid trug. Er war bis zum Ende ein Freund seines Ordens, an dessen Schicksalen er den regsten Anteil nahm. Oft hat er in den Jahren seiner bischöflichen Amtstätigkeit die Mitbrüder in Marienstatt und Mehrerau besucht. Die letzte Pontifikalfunktion hat er dort ausgeübt, wo er als Bischof die erste vollzogen hat, — in Marienstatt ordinierte er den letzten Priester am 4. August, seinem Namensfeste. Wie bereits angedeutet, hat er auch als Bischof seine Forschungen auf dem Gebiete der Ordensgeschichte fortgesetzt. Solange die Kräfte es ihm gestatteten, war er nach dieser Richtung hin tätig. Wohl die letzte Frucht dieses Studiums war der Katalog der Päpste, Kardinäle und Bischöfe aus dem Cisterzienserorden, den er nach langen Jahren endlich fertigstellte und in der von seinem alten Freund und Mitbruder P. Gregor Müller gegründeten und redigierten „Cisterzienser-Chronik“ 1911–12 veröffentlichte. Einen rührenden Beweis seiner Anhänglichkeit an den Orden erbrachte der Bischof am 13. November 1912, als er die goldene Jubelprofeß feiern konnte. Der Jubilar war zwar ans Krankenlager gefesselt, aber mit Rührung beging er im engsten Kreise den Tag, auf den er sich so sehr gefreut hatte. In der Kapelle des bischöflichen Hauses wohnte er der hl. Messe bei, die Domdekan Hilpisch zelebrierte, bekleidet mit dem Ordensgewande der Cisterzienser und geschmückt mit den Abzeichen seiner bischöflichen Würde. Auf einem Ruhebette liegend empfing er die hl. Kommunion. Nach der hl. Messe blieb er in seinem Zimmer noch längere Zeit mit dem Prälaten Hilpisch, seinem Sekretär, seinem treuen Diener und dem ihn pflegenden barmherzigen Bruder zusammen und sprach von dem Glück, daß ihn Gott diesen Tag habe erleben lassen. Dem Domdekan dankte er herzlich für die im Namen der Geistlichkeit ausgesprochenen Glückwünsche

und erklärte dann: „Es war immer mein Bestreben, Frieden und Einigkeit unter meinen Geistlichen zu erhalten und ich kann zu meiner Freude sagen, daß sie zwischen ihnen und dem Bischof bestehen. Heute bin ich glücklich, Bischof zu sein, weil ich aus dem ganzen Bistum soviel Teilnahme erfahre und weil soviel für mich gebetet wird. Wieviel hl. Kommunionen mögen heute für mich aufgeopfert, wieviel Gebete nah und fern verrichtet werden! Man könnte doch heute etwas in die Zeitung schreiben, damit alle, die es lesen und hören, wissen, wie dankbar ich für alle Teilnahme bin und wie glücklich ich den heutigen Tag gefeiert habe. Ich glaube eine Kraft in mir zu fühlen, als könnte ich in den Dom gehen und dort Gott danken für alles, alles was er an mir im Orden und im ganzen Leben getan hat.“ Schon vorher hatte der Jubilar in Gegenwart verschiedener Zeugen seine Profestformel erneuert, um sie dem Abte seines Profestklosters einzusenden. Ein Wunsch ist dem Cisterzienserbischof leider nicht in Erfüllung gegangen, ein Wunsch, für dessen Verwirklichung er soviel gearbeitet und gebetet, soviele Verhandlungen mit der kgl. Staatsregierung gepflogen hat, die Wiedererwerbung der im Rheingau, also in seinem Sprengel liegenden Abtei Eberbach. Die Sache scheiterte hauptsächlich an dem Kostenpunkt. Der Bischof ließ die Angelegenheit schließlich auf sich beruhen, „weil man“, wie er gelegentlich einmal bemerkte, „die Tradition nicht mit Millionen erkaufen könne.“ Ein Schmerz war es trotzdem für ihn zu sehen, daß diese Stiftung des hl. Bernhard zu einem Genesungsheim für Mannschaften des 18. und 8. Armeekorps eingerichtet wurde. Dadurch war jegliche Aussicht auf Wiedererlangung des einst so berühmten Klosters geschwunden.

Bei Dominikus Willi als Ordensbischof können wir voraussetzen, daß auch die übrigen Orden und Kongregationen seiner Diözese an ihm einen warmen und verständnisvollen Förderer besessen haben. Vor allem galt seine Sorge den in seinem Bistum ansässigen und entstandenen Kongregationen der Pallotiner in Limburg, der barmherzigen Brüder in Montabaur und der armen Dienstmägde Christi in Dernbach. Während seiner Regierung wurde die Niederlassung der Bediktinerinnen in Eibingen gegründet (1904), die im Jahre 1908 zur Abtei erhoben wurde und deren erste Aebtissin Regintrudis Sauter der Diözesanbischof am 8. September 1908 benedizierte, nachdem er tags zuvor die prächtige Abteikirche konsekriert hatte. Im Jahre 1907 waren nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung in Niederlahnstein eingezo-gen. Bischof Dominikus freute

sich von Herzen, als er deren Kloster zu einem Priorat erheben und die erste Priorin Klara Fischenich persönlich in ihr Amt einführen konnte. Wir nennen ferner die Gründung von Ordenshäusern seitens der Franziskaner, der Kapuziner und mehrerer weiblicher Genossenschaften in der Regierungszeit unseres Bischofs.

Doch wo kämen wir hin, wenn wir das Leben und die Werke des Bischofs im einzelnen schildern wollten. Es sei nur noch erinnert an die Errichtung einer langen Reihe neuer Seelsorgsstellen, an die Sorge für die caritativen Anstalten seiner Diözese, an die weisen Vorschriften für seinen Klerus, die Gründung des Diözesanmuseums, das einen Platz im alten Dynastenschloß auf dem Domberg erhielt, an die Ausstattung der Domkirche mit herrlichen Pontifikalien und Paramenten usw. Man begreift, daß, als die Nachricht von der Erkrankung des geliebten Oberhirten im vorigen Herbst den Diözesanen bekannt wurde, die Teilnahme eine allgemeine war, und daß innerhalb des Bistums Limburg und weit über dessen Grenzen hinaus heiße Gebete zum Himmel gesandt wurden für die Erhaltung des teuren Lebens. Fast vier Monate schwankte das Befinden des greisen Bischofs auf und nieder, bis endlich die Erlösungsstunde schlug. Die Schwäche, die über alle Maßen groß war, ist es gewesen, die den hohen Patienten nicht mehr gesund werden ließ. Zuviel Krankheiten auf einmal zehrten seit mehreren Jahren am Lebensmark des früher so rüstigen Prälaten. Während des feierlichen Hochamtes, das sein treuer Berater und Generalvikar, Domdekan Prälat Hilpisch, am Dreikönigsfest im hohen Dome zelebrierte, hatte der bischöfliche Dulder ausgelitten; es war eine Herzlähmung eingetreten. Den letzten Seufzer unseres Bischofs hörte nur sein Sekretär.

Wenn Bischof Dominikus auch kein so langes Schmerzenslager gehabt hätte, der Tod wäre ihm nicht unverhofft gekommen. Nach Ausweis seines Tagebuches hat er sich über dreißig Jahre lang täglich gewissenhaft auf den Tod vorbereitet. Stets war er darauf bedacht, ein frommer Ordensmann zu sein, durch jährliche Exerzitien sich von neuem über sein Ziel klar zu werden. Darum durfte auch auf dem vom Domkapitel herausgegebenen Totenbild mit Recht geschrieben stehen: „Er konnte über vierzehn Jahre lang den bischöflichen Thron mit seinen Tugenden, seinem Gebetseifer, seiner großen, alle gewinnenden Herzensgüte, seiner Demut und Einfachheit schmücken.“ Und an einer anderen Stelle: „In frommer und voller Ergebung in Gottes heiligen Willen hat der hochselige Bischof bei fast täglichem Empfange der hl. Kommunion die schwere Heimsuchung seines mehrmonatigen Siechtums er-

tragen und seine von lebendigem Glauben erfüllte Seele im Feuer der Trübsal geläutert. Wer Liebe säet, wird Liebe ernten. So erging es und wird es ergehen dem frommen, edlen Dulder, der eine Zierde seines hohen Standes und eine glänzende Perle seines Ordens war.“

Ja, wie Dominikus geliebt und beliebt war, das zeigte sich am stärksten erst nach seinem Hinscheiden. Papst und Kaiser, Reichskanzler und Minister, Erzbischöfe und Bischöfe, Aebte, Prälaten, hohe Staatsbeamte, Domkapitel, Abteien usw., usw. sprachen dem Limburger Kapitel ihre Teilnahme aus ob des schmerzlichen Verlustes. Und erst am Donnerstag, den 9. Januar, als die sterbliche Hülle des Bischofs, bekleidet mit der weißen Kukulie der Cisterzienser, in der Sakramentskapelle des hohen Domes beigesetzt werden sollte, da sah Limburg einen Trauerzug, wie noch niemals einer zur Kathedrale geführt worden ist. Kaiser Wilhelm ließ sich durch den Oberpräsidenten von Hessen-Nassau, der Kultusminister durch den Regierungspräsidenten von Wiesbaden vertreten. Der Episkopat der oberrheinischen Kirchenprovinz war vollzählig erschienen, nämlich der Erzbischof von Freiburg, die Bischöfe von Rottenburg, Mainz und Fulda, ferner Bischof Korum von Trier; sodann waren erschienen die Aebte von Wettingen-Mehrerau und Marienstatt, die dem Verblichenen so nahe gestanden, die von M.-Einsiedeln und M.-Laach, alle mit Vertretern ihrer Klöster, der Prior-Regens von Sittich, die Deputationen auswärtiger Domkapitel und der in dem Bistum ansässigen Ordensleute, mehr als Zweidrittel des Diözesanklerus — eine herrliche Bestätigung des bischöflichen Wortes, daß zwischen den Geistlichen und dem Bischof Friede und Einigkeit bestehe — und schließlich eine unabsehbare Menge leidtragender Laien.

Im Dom zelebrierte der Metropolit Dr. Thomas Nörber von Freiburg das Pontifikalrequiem. Nachdem Bischof Dr. Dam. Schmitt (Fulda) die Leichenrede gehalten, wurde der Sarg unter den Gebeten des Erzbischofs in das Grab gesenkt. Hier war nur provisorisch die Ruhestätte hergerichtet worden, weil das Domkapitel sofort nach der Beisetzung mit Genehmigung der königl. Staatsregierung — der Dom ist Eigentum des preußischen Fiskus — in der Sakramentskapelle eine Gruft für 12 Bischöfe anbringen ließ. Bischof Dominikus wurde dann am 22. Februar 1913 in der untersten Nische auf der rechten Seite endgültig zur ewigen Ruhe gebettet. Den Verschuß der ganzen Gruft bildet eine dreiteilige Deckplatte aus schwerem Granit; jeder Teil wiegt über fünf Zentner. Damit man in späteren Zeiten weiß, welche Bischöfe in der Gruft beigesetzt sind, werden in die Deckplatte die Namen der Ver-

storbenen mit den Angaben der Regierungszeit eingegraben. Die Namen der Bischöfe tragen auch die Metallsärge. Auf der Granitschwelle am Eingang der Kapelle liest man die lateinische Inschrift: Hic in terra Episcoporum Limburgensium domus secunda, prima super terram, tertia in coelis. Geplant ist sodann noch ein neuer Altar in der Kapelle und in der Bogenblende auf der Nordwand ein gemeinsames Denkmal für alle in der Gruft ruhenden Oberhirten.